



Foto: Gruiuaa

## Drogenhandel – Schmuggel – Informeller Sektor

Eine Studie zu den bolivianischen Grenzregionen im Rahmen der Globalisierung illegaler Märkte

**F**rüher waren die Grenzen Ränder, die uns beschränkten, heute sind sie Scharniere, die uns neue und jedes Mal entferntere Kontexte eröffnen“, heißt es im Vorwort der 2017 vom Sozialwissenschaftler José Blanes veröffentlichten Studie „Das bolivianische Grenzsubsystem in der Globalisierung der illegalen Märkte“. Dort geht es nicht um die fixe geographische Außengrenze eines Landes (*límite*), sondern um den Grenzraum (*frontera*). Der wird als soziales, politisches und wirtschaftliches Konstrukt verstanden, der unterschiedlichen internen wie externen Einflüssen unterliegt. Mit dem Verdikt „Wir ändern uns, weil die Welt sich ändert“, erteilt Blanes nationalstaatlichem Reduktionismus auf Seite 13 eine Absage. Ein Beispiel ist Cobija im Dreiländereck zwischen Bolivien, Brasilien und Peru. Die Stadt registriert mit nach dem letzten Zensus 46 267 Einwohner\*innen das größte Bevölkerungswachstum Boliviens. Die wirtschaftlichen Beziehungen nach Brasilien sind dabei stärker als die nach Bolivien. Gründe sind die geringe staatliche Kontrolle, die große Anzahl informeller Grenzübergänge (S.58) und eine deutlich bessere Infrastruktur, insbesondere Straßen, auf der peruanischen wie der brasilianischen Seite der Grenze. Und neben dem kleinen Grenzhandel blühen Gold- und Holzschmuggel sowie der Drogenhandel, meist mit Kleinflugzeugen, die auf informellen Pisten starten oder landen. 50 Prozent der konfiszierten Drogen kommen aus Peru.

VON PETER STRACK

Die institutionelle Schwäche des Staates, auch aufgrund direkter Einflussnahme der Mafia (S.95), und damit das geringe Risiko machten Bolivien besonders interessant als Zwischenstation sowie für die Drogenproduktion. Selbst Gruppen der kolumbianischen FARC seien in der Region aktiv (S.60).

Bolivien sei Teil von diskontinuierlichen, entfernten und gleichzeitig sehr unterschiedlichen Bezugsräumen, räumt Blanes mit einem weiteren Paradigma der aktuellen Regierung auf. Denn die konstruiert ihr Postulat von nationaler Souveränität allein im Gegensatz zum US-Imperialismus. Vielleicht mit ein Grund, warum sie so schwer Antworten auf die zunehmende Durchdringung von Staat und Gesellschaft durch internationale mafiose Netzwerke findet. Die Einschätzung, dass die internationalen illegalen Märkte die traditionellen Rohstoffexporte inzwischen an Bedeutung übertreffen (S.4), mag vielleicht übertrieben oder verfrüht sein. Blanes zitiert für das Jahr 2012 Schätzungen für den Export von Drogen im Wert von 1,8 Milliarden USD. Das wären 6,7 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Umgekehrt seien Waren im Wert von 1,9 Milliarden US-Dollar ins Land geschmuggelt worden, knapp ein Viertel aller Importe (S. 148).

Die Zollgesetze werden an den formalen Grenzpunkten angewandt, dienen aber weniger dem Schutz der nationalen Produktion als der Generierung von Strafzahlungen, kritisiert Blanes. Wenn überhaupt der Staat involviert ist, kann man angesichts zahlreicher Korruptionsfälle bei der Zollbehörde ergänzen.

Foto: Grenzbrücke in Cobija im Dreiländereck zwischen Bolivien, Brasilien und Peru

Auch der Menschenhandel ist ein gutes Geschäft. Selbst wenn nicht bekannt ist, wie viele der 900 Kinder und Jugendlichen (S. 168), die täglich allein die Grenze nach Argentinien ohne Kontrollen überschreiten, normalen grenzüberschreitenden Aktivitäten nachgehen, und wieviel tatsächlich von Menschenhandel betroffen sind: Blanes berichtet von 12- bis 13-Jährigen, deren Arbeitskraft für 2500 US-Dollar pro Jahr angeboten wird. Die Hälfte davon ist beim Beginn zu zahlen, die andere Hälfte nach erbrachter Leistung. „Die Mädchen schufteten ohne feste Arbeitszeiten, dürfen nicht raus, leben unter schlimmsten Bedingungen und werden unter Umständen auch sexuell ausgebeutet“, heißt es in der Studie.

**K**lar ist, dass Kokainhandel, Menschenhandel und Schmuggel eine Zunahme von Gewalt und Kriminalität verursachen und selbst Politik und Justiz infiltriert haben. In Cobija sei die Zahl der Körperverletzungen zwischen 2005 und 2012 um 267 Prozent, die der Überfälle um 287 Prozent und die Anzeigen von Autodiebstahl um 1263 Prozent angestiegen. Heute sei es nach Santa Cruz die zweitgefährlichste Stadt Boliviens.

Die jüngste Aufdeckung von engen Beziehungen zwischen bolivianischen Polizeioberen, Richtern und der kalabresischen Drogenmafia bestätigt diesen Befund (S.9), während der Innenminister Carlos Romero bis vor Kurzem noch gebetsmühlenartig die Präsenz von mafiösen Organisationen in Bolivien abtritt. Aber wie sonst ist es möglich, dass ein international gesuchter Drogenhändler bei der Polizei und selbst dem Obersten Gerichtshof ein- und ausging und von der Polizei sogar mehrfach ausgezeichnet wurde? Lange zuvor, im Jahr 2011, war der frühere nationale Chef der Antidrogenpolizei, General Sanabria, wegen Drogenhandels festgenommen worden, dies jedoch in Panama (S. 186). Der Kollaps der bolivianischen Justiz tut das Seine: Im Jahr 2011 waren 84 Prozent der 13 500 Gefängnisinsassen ohne Urteil in Haft.

Die Nachsichtigkeit gegenüber illegalen Geschäften erklärt Blanes auch dadurch, dass diese auf den lokalen Märkten Nachfrage nach Dienstleistungen und Produkten schaffen und so auch die Bevölkerung randstädtischer Viertel oder ländlicher Dorfgemeinschaften in den Wirtschaftskreislauf einbeziehen – vor allem in den Grenzregionen. „Eindeutig kriminelle Aktivitäten nähren und vertiefen die Informalität der Wirtschaft, vor allem im internen und internationalen Handel.

Dies wird begünstigt durch die schwache staatliche Grenzkontrolle (Polizei, Zoll- und Migrationsbehörde), durch die Toleranz gegenüber dem Schmuggel und fehlende Aktionen der Justiz. Der Drogenhandel funktioniert unter der Kontrolle nationaler und internationaler krimineller Gruppen, aber er überschreitet diese in Richtung der allgemeinen Bevölkerung und wirtschaftlicher Akteure“, heißt es auf Seite 230.

Das Anwachsen der „neuen Mittelschichten“ sei zu einem Großteil nicht auf die Sozialpolitik oder eine gewachsene produktive Kapazität des Landes zurückzuführen, sondern auf die illegalen Märkte. Die seien der Puffer zur Rettung des informel-

len Sektors. Ein Bergwerksingenieur verdiene die Hälfte eines Goldwäschers, dessen Goldproduktion unkontrolliert und unbesteuert über die Grenze geht. Blanes nennt Schätzungen von illegalem Goldexport aus Bolivien im Wert von einer Milliarde US-Dollar pro Jahr (S. 160).

Angesichts fehlender oder wirtschaftlich wenig attraktiver Alternativen könne man nicht erwarten, dass die Menschen in den Grenzregionen von sich aus auf diese Einnahmen verzichten. Ganz abgesehen davon, dass die Quelle des Geldes meist nicht offensichtlich sei. Die Geldwäsche funktioniere über ein Heer von Informellen, auch wenn sie keinen direkten Kontakt mit denen haben, die das illegale Geld ins Land bringen (S. 171). Vom Finanzvolumen her noch bedeutender sei aber der Import von Autos, der Kauf von Immobilien, von Aktien oder Geschäftsanteilen, zumeist ohne Beteiligung von Banken bei den Geldoperationen (173), weswegen die nationalen und internationalen Regelungen gegen Geldwäsche ins Leere laufen. Entsprechend benötigten die Kriminellen auch keine Fiskalparadiese (S. 174).

Da die Mafia ohnehin über bessere technische und finanzielle Mittel verfüge, herrsche in der Politik „Pragmatismus“ vor, heißt es auf Seite 178. Auch das Motto, dass die Menschen ja von irgendetwas leben müssten, rechtfertige das Nicht-Einschreiten des Staates. Hinzu kommen massive Proteste der gut organisierten Bevölkerung, etwa wenn dem Schmuggel Einhalt geboten werden soll, zum Beispiel zur nachträglichen Legalisierung geschmuggelter Fahrzeuge oder gegen Maßnahmen zur Begrenzung der Altkleiderimporte (S. 181), zumal die Händler aus dem informellen Sektor eine wichtige Wählergruppe sind. Ganz zu schweigen von den Kokabauern des Chapare, der wichtigsten sozialen Basis des Präsidenten. 90 Prozent der Kokaproduktion des Chapare geht nach UNO-Studien in die Drogenproduktion. Dass das Niveau der Konfliktivität im Chapare im Vergleich mit dem bei den konkurrierenden Kokabauern des traditionellen Anbaugebietes der Yungas von La Paz so niedrig sei, gehe auch auf das geringe Engagement der Antidrogeneinheiten im Chapare zurück. Das Motto „Koka ja



Copacabana am Titicaca-See ist ein Zentrum des Benzinschmuggels zwischen Bolivien und Peru

Foto: ALKEN

– Kokain nein“ spiele angesichts dessen nur dem Drogenhandel in die Hände, meint Blanes (S. 192).

Allerdings verweist Blanes auch darauf, dass diese Einkommensquellen keineswegs gesichert sind und dass zunehmend Personen aus den Nachbarländern nach Bolivien kommen und die Geschäfte selbst übernehmen (S. 191).

**E**rgebnis von all dem ist so oder so eine Schwächung der nationalen Produzenten und Produzentinnen und die Informalisierung der Wirtschaft. Nachdem der Anteil der formell Beschäftigten von 1999 bis zum Regierungsantritt von Evo Morales noch von 33,7%

auf 41,8% der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung gestiegen war, sank er nach einer Legislaturperiode wieder auf 36,3% im Jahr 2011. Für das Jahr 2018 schwanken die Zahlen je nach Quelle, liegen aber in keinem Fall über 30%. Im Handel ist der Anteil sozialversicherungspflichtiger Beschäftigter mit zehn Prozent noch geringer. Blanes spricht von einem die Wirtschaft prägenden und vernetzten Dreieck von Drogenhandel, Schmuggel und informellem Sektor.

Bei all dem lässt Blanes aber auch keinen Zweifel daran, dass die beschriebenen Probleme schon lange vor dem Regierungsantritt von Evo Morales begonnen haben. Ein Wendepunkt war die von der Weltbank und dem Weltwährungsfonds seit den 80er-Jahren geförderte Politik der „Strukturanpassung“. Diese habe mit Massentlassungen zu einer Expansion des informellen Sektors und einer zunehmenden Verflechtung mit illegalen Aktivitäten geführt (S. 93). Und Blanes betont ebenso, dass Bolivien bei all dem ein untergeordneter Akteur ist. Solange es die illegalen internationalen Märkte gebe, könne sich Bolivien dem nicht entziehen (S. 233).

Was die Ausbreitung der Gewalt angehe, hielten sich die negativen Folgen in Bolivien noch in Grenzen. Dies könne sich aber ändern, wenn die Nachbarstaaten ihre Maßnahmen in den Grenzregionen verstärkten und die Mafia Bolivien verstärkt als Rückzugsgebiet nutzen könnte. Es gebe eine ganz spezifische Gewalt in Grenzregionen, nämlich die, die auf den Unterschieden in der Gesetzgebung und Politik der Nachbarländer beruhe. Was hier erlaubt und dort verboten ist, Unterschiede in der Wechselkurspolitik (Bolivien subventioniert die eigene Währung) und vor allem die Unterschiede in der Politik der Bekämpfung oder Einfriedung des organisierten Verbrechens. Alles dies führt zu solcher Gewalt in den Grenzregionen.

**E**ntsprechend fordert Blanes in dem Buch eine integrale und internationale Vernetzung der Maßnahmen (S.238). Und tatsächlich hat es in den vergangenen Monaten einzelne zwischenstaatliche Abkommen etwa zur Kontrolle der Grenzregionen gegeben. Nötig sei auch die massive industrielle Weiterverarbeitung der Koka zu gesunden Produkten (Zahncremes, Tees, Salben..., S.237). José Blanes hatte in seiner 1983 veröffentlichten Studie „De los Valles al Chapare“ über Strategien der aus dem Hochland in den tropischen Chapare zugewanderten Siedler\*innen gezeigt, dass diese den Anbau von Koka zunächst nur als finanziell attraktive Ergänzung einer diversifizierten Nahrungsmittelproduktion in der Investitionsphase angesehen hatten. Erst später mit den explodierenden Preisen im Zuge des Kokainbooms war die Vielfalt einer Koka-Monokultur gewichen, weshalb Blanes zu Recht auf eine Veränderung der Anti-Drogenpolitik auf internationaler Ebene pocht.

Und *last but not least* pocht er darauf, mit der in der Verfassung verankerten Dezentralisierung der Ressourcen Ernst zu machen und damit die betroffenen Gemeindeverbände an den Grenzen zu stärken. Ein Prozess, der in den 90er-Jahren mit dem Volksbeteiligungsgesetz begonnen worden war, in den letzten Jahren aber durch eine starke Zentralisierung der Ressourcen auf zentralstaatlicher Ebene rückgängig gemacht worden ist. Ob dies jedoch im Fall der internationalen Mafia und des Drogenhandels tatsächlich das geeignete Mittel ist, oder ob dies vielleicht sogar der von ihm selbst geforderten international vernetzten Strategie entgegensteht und eher lokal verankerte Drogenbarone fördern könnte, dürfte eine offene Frage bleiben. ■

**Grenzstädte werden häufig mit Kriminalität assoziiert. Seit jeher waren sie Zentren des Schmuggels. Der war/ist vor allem dann lukrativ, wenn in benachbarten Ländern unterschiedlich hohe Steuern auf Produkte erhoben werden oder wenn in einem Land bestimmte Produkte subventioniert werden und damit billiger sind als im Nachbarland. In den letzten Jahrzehnten hat aber vor allem der Schmuggel illegaler Waren zugenommen. In Lateinamerika wären hier der Drogenhandel, die Verschiebung von Zwangsprostituierten und Migrant\*innen zu nennen, aber auch der Waffenhandel, die illegale Ausfuhr geschützter Tiere oder präkolumbianischer Kunstwerke. Da dieser Handel eine erhebliche Infrastruktur erfordert, liegt er meist in Händen der „Organisierten Kriminalität“. Diese Gruppen agieren in der Regel äußerst gewalttätig. Das macht das Leben in vielen Grenzstädten gefährlich, vor allem wenn die kriminellen Strukturen mit den Sicherheitskräften verbandelt sind. Angesichts dieses Szenarios überrascht es kaum, dass es eine Reihe von Kriminalromanen und -geschichten gibt, die in lateinamerikanischen Grenzstädten spielen. Gert Eisenbürger hat einige davon gelesen.**

VON GERT EISENBÜRGER

**D**ie Handlung der meisten auf Deutsch vorliegenden Grenzstadtkrimis ist ganz oder teilweise an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze angesiedelt, vor allem den Städten Mexicali, Tijuana und Ciudad Juárez. Gleich vier Kriminalgeschichten aus Mexicali und Tijuana enthält das 2006 auf Deutsch erschienene Buch „Tijuana Blues“ (das spanische Original war 2002 herausgekommen) des mexikanischen Autors Gabriel Trujillo Muñoz (Jg. 1958). Der hat Medizin studiert und eine Zeitlang als Chirurg gearbeitet, ehe er sich der Arbeit an und mit Texten zuwandte. Er übernahm eine Professur für Kommunikationswissenschaften an der Universidad Autónoma de Baja California und schreibt Krimis, aber auch Lyrik. Im Mittelpunkt seiner Kriminalgeschichten steht der Rechtsanwalt Miguel Ángel Morgado. Der stammt ursprünglich aus Mexicali, der Hauptstadt des mexikanischen Bundesstaats Baja California, lebt und arbeitet aber in Mexiko-Stadt, wo er vor allem Menschenrechtsorganisationen juristisch unterstützt. Doch Aufträge von Mandanten führen ihn immer wieder in den Norden. So soll er in der längsten Erzählung des Buches, „Mezquite Road“, den Tod eines Zockers in Mexicali untersuchen. Die Familie und ein Jugendfreund des Toten bezweifeln die offizielle Polizeiversion, das Opfer Heriberto González sei bei einer Auseinandersetzung unter Drogendealern erschossen worden. Sobald Morgado seine Ermittlungen beginnt, werden einige Leute nervös, vor allem im örtlichen Polizeiapparat. Ein Gespräch mit einem schillernden US-Agenten, mit dem Morgado eine besondere Geschichte verbindet, bringt ihn dann auf eine Spur. Deren Verfolgung endet in einer wüsten Schießerei, die er nur dank des beherz-